SBKV
BÜHNE • FILM • TV
Ensemble
Zeitschrift des Schweizerischen Bühnenkünstlerverbandes Nr. 91 / Januar – Februar – März 2016

Schwerpunkt
Theater und Migration
Interviews mit Jasmine Hoch, Anina Jendreyko und Annette Rommel

Drei Fragen an ...
Irene Tschopp

Bücher im Blick
Weihnachtstipps

PROLOG

Salva Leutenegger

Liebe Mitglieder
Nachdem der SBKV mit dem Bühnenverband (SBV) die Revision des Gesamtarbeitsvertrages (GAV) für das Solopersonal verhandelt hatte und dieser 2014 in Kraft gesetzt werden konnte, ist uns in diesem Jahr dasselbe mit dem GAV für das Gruppenpersonal gelungen. Diese zwei GAV regeln die Arbeitsbedingungen der Festangestellten und Gäste an den Häusern, die ihrerseits Mitglied des SBV sind. Zur Zeit sind dies:

- Theater Basel
- Konzert Theater Bern
- Theater Orchester Biel Solothurn
- Luzerner Theater
- Konzert und Theater St. Gallen
- Opernhaus Zürich
- Schauspielhaus Zürich
- Theater Kanton Zürich
- Theater Neumarkt Zürich

Die festangestellten Künstler dieser Häuser sind über die Neuerungen der beiden revidierten GAV informiert, bei den Solisten wird der neue GAV bereits seit dem letztem Jahr angewendet. Beide GAV sind auf unserer Website www.sbkv.com einsehbar. Schauen Sie rein und machen Sie sich ein Bild davon. Gewisse Bestimmungen wären durchaus auch für Engagements in der freien Szene anwendbar.
Für Solisten, die als Gäste im Stückvertrag arbeiten, hat sich einiges bereits geändert, für Chor- und Ballett-Gäste treten die neuen Bestimmungen in der Spielzeit 16/17 in Kraft. So unterstehen Gäste bereits ab der ersten Vorstellung grundsätzlich dem GAV. Für sie gelten jedoch nur auf sie zugeschnittene Bestimmungen, wie z.B der notwendige Inhalt des Stückvertrags, die Einhaltung der Mindestgage oder die uneingeschränkte Anwendung des GAV, wenn sie mehr als die Hälfte des Pensums eines festangestellten Ensemble-Mitglieds leisten. Auch Medienartikel und Bühnenschiedsordnung sind auf Gäste anwendbar.

Liebe freischaffende SBKV-Mitglieder, die auch als Gäste in den aufgeführten Häusern arbeiten: Melden Sie sich beim SBKV, wenn Sie Fragen zum Stückvertrag haben. Wir sind für Sie da!

Herzliche Grüsse
Salva Leutenegger
Geschäftsleiterin SBKV

FLÜSTERKASTEN

…***Basel***
Anfang Juli publizierte der Baselbieter Regierungsrat seine Absicht, die Kulturvertragspauschale zu halbieren, mit der sich der Kanton Basel-Landschaft mit jährlich fast 10 Millionen Franken an der Finanzierung von 16 Basler Kulturinstitutionen, die auch von Baselbietern besucht werden, beteiligt. Im September bekräftigte er diese nochmals. Kulturschaffende reagierten mit einem offenen Brief und mit einer Onlinepetition auf diese Ankündigung. Das neu gegründete Komitee «Für eine nachhaltige Kulturpartnerschaft BL/BS» sammelte 27'600 Unterschriften gegen die Kündigung des Kulturvertrags. Der Regierungspräsident von Basel-Stadt, Guy Morin, erklärte, wenn der Kulturvertrag von 1997 zwischen Basel-Stadt und Baselland gekündigt würde, stünden einzelne Institutionen vor dem sofortigen Aus. Die Regierungsräte beider Basel beschlossen Ende Oktober Folgendes: Von 2016 bis 2019 fliessen je 20 Millionen Franken von Basel-Stadt ins Baselbiet. Dafür werden vom Kanton Basel-Landschaft der Universitätsvertrag, der Kulturvertrag und die Immobilienvereinbarung zur Universität Basel bis 2019 nicht gekündigt. Der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt stimmte dieser Vorlage im November zu. Ob damit allerdings die Einsparungen im Kulturbereich vom Tisch sind, ist noch nicht klar. Die Finanzdirektorin von Basel-Stadt, Eva Herzog, wird im «Basler Boten» zitiert: «Wie Finanzdirektorin Eva Herzog nach der Abstimmung mitteilte, müssen als direkte Folge über die kommenden vier Jahren weitere 20 Millionen Franken jährlich eingespart werden. Laut Herzog müssten insbesondere kleine Kultur-Institutionen, die dank der Finanzhil-

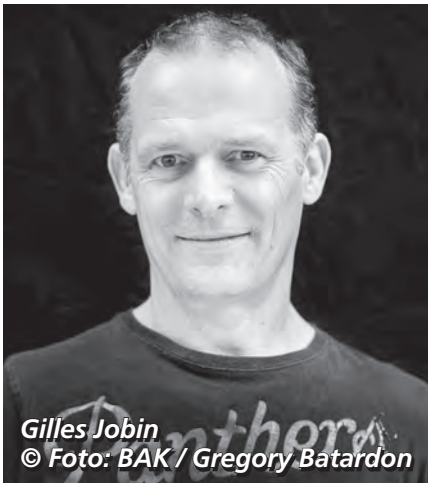
Titelseite: «Garten Eden», MAXIM Theater Zürich, © Foto: Heidi Arens

fe weiter mit Hilfe vom Kanton Basel-Landschaft rechnen können, einen Beitrag an das Sparziel leisten.»

...Bern
Der mit 30'000 Franken dotierte Berner Filmpreis ging an den Spielfilm ***«Heimatland»***. «Zehn junge Autorenfilmerinnen und -filmer aus der West- und Deutschschweiz zeichnen darin in zehn Episoden, verwoben zu einer grossen, gemeinsamen Geschichte, ein eindrückliches Bild der gegenwärtigen Lage der Schweiz», so die Medienmitteilung.

...Biel
Die Stadt Biel soll ihren jährlichen Beitrag an das ***Theater Orchester Biel Solothurn*** spätestens ab 2018 um 360'000 Franken kürzen. Das beschloss der Bieler Stadtrat Ende September nach langer Diskussion. Der Gemeinderat hatte die Ablehnung der entsprechenden Motion beantragt mit dem Argument, dass die Kürzungen der Stadt Biel auch solche der anderen Finanzierungsträger nach sich ziehen würden. Für das TOBS wäre das insgesamt rund eine Million Franken. Eine Spartenschliessung drohe dann, Einsparungen durch Reduktion des Betriebes hätten aber wiederum sinkende Einnahmen zur Folge.

...Fribourg
Im ***Theater Equilibre in Fribourg*** wurden die Schweizer Tanzpreise vergeben. ***Gilles Jobin***, Choreograph und Leiter der gleichnamigen Compagnie in Genf, erhielt den diesjährigen Schweizer Grand Prix Tanz, der mit 40'000 Franken dotiert ist. Jobin, 1964 in Lausanne geboren, studierte Tanz in Cannes und Genf. In seiner kompromisslosen Art präge er den zeitge-


Gilles Jobin
© Foto: BAK / Gregory Batardon

nössischen Tanz seit 20 Jahren und revolutionierte diesen weit über die nationalen Grenzen hinaus, so die Eidgenössische Jury für Tanz. Als «herausragende Tänzerin» wurde die 1977 in Neuseeland geborene Performerin ***Simone Aughterlony***, die in Zürich lebt und arbeitet, ausgezeichnet, die ihre Karriere in Europa bei Meg Stuarts Damaged Goods in Brüssel begann und u.a. bei der britischen Theater- und Performancegruppe Forced Entertainment wirkte. Der Titel «herausragender Tänzer» wurde ***Ioannis Mandafounis*** verliehen, der 1981 in Athen als Sohn einer Genferin und eines Griechen zur Welt kam, und in den wichtigsten internationalen Tanzcompagnien wie dem Niederlands Dans Theater und der Forsythe Company tanzte. Heute tritt er in eigenen Choreographien und in verschiedensten internationalen Formationen auf. Die Preissumme beträgt je 25'000 Franken. Der Spezialpreis Tanz ging an ***Claude Ratzé*** und die Publikumsorganisation ***Association pour la danse contemporaine*** in Genf (40'000 Franken).

...Luzern
Das Luzerner Duo ***OHNE ROLF*** wurde mit dem Deutschen Kabarett-Preis ausgezeichnet, der, gestiftet von der Stadt Nürnberg, vergeben vom nürnberger burgtheater, mit 6'000 Euro dotiert ist. Die beiden Plakat-Künstler hätten dem Kabarett eine neue Dimension eröffnet, mühelos sprengten sie mit der von ihnen erfundenen «erlesenen Komik» alle Genregrenzen zwischen Kabarett, Theater und Literatur. «Nahezu unerschöpflicher Ideenreichtum, punktgenaue Präzision, sprach-spielerische Leichtigkeit und philosophische Tiefe ihrer Programme» kennzeichnen sie.

OHNE ROLF mit ihrem Programm «Schreibhals», © Foto: zVg

...Sevilla
Die European Film Academy und EFA Productions gaben im Rah-

men des Europäischen Filmfestivals in Sevilla die Nominierungen für den Europäischen Filmpreis 2015 bekannt. Die über 3'000 Mitglieder der EFA werden nun über die Gewinner abstimmen, die am 12. Dezember ausgezeichnet werden. In die Endauswahl geschafft, hat es auch ein Film mit Schweizer Beteiligung, der in den Schweizer Bergen gedrehte Film «Youth» von Paolo Sorrentino (koproduziert von C-Films, Zürich). Er ist in der Kategorie «Europäischer Film» nominiert, der Hauptdarsteller Michael Caine als «Bester Schauspieler», Rachel Weisz als «Beste Schauspielerin», Paolo Sorrentino als «Bester Regisseur» und für das «Beste Drehbuch».

...Winterthur

Die Kosten der Sanierung des Theaters Winterthur sind wohl deutlich niedriger als bisher kommuniziert. Da das Gebäude und seine technischen Einrichtungen insgesamt in einem gut erhaltenen, betriebsfähigen Zustand seien, geht der Stadtrat nicht mehr von einer Gesamt- sondern einer Teilsanierung aus. Diese würde in den nächsten 15 bis 20 Jahren Investitionen von 12 bis 20 Millionen notwendig machen. Die Pläne, das Theater abzureissen und durch ein Kongresszentrum mit integriertem Theater zu ersetzen, sind damit aber – trotz Widerstand des Theatervereins, der eine Petition mit über 6'500 Unterschriften lancierte – noch nicht vom Tisch. Ende Oktober wurde das Projekt Theater Plus vorgestellt, das zwei Säle, ein Hotel, Gastronomiebetrieb, Seminarräume und Mietwohnungen unter einem Dach vereint. 130 Millionen soll das kosten; private Geldgeber sollen es realisieren. Der Projektbericht wurde der Stadt übergeben, die ihn prüfen wird.

...Zürich

Dem ***Theater Winkelwiese*** droht eine Subventionskürzung für die Jahre 2016 bis 2019. Die Stadt will den bisherigen Beitrag von 724'500 Franken zwar unangetastet lassen: Der Stadtrat schreibt, dass für ihn das Theater an der Winkelwiese mit seinen vier Planstellen ein «Kompetenzzentrum des zeitgenössischen Autorinnen- und Autorentheaters» ist. Als Bühne für zeitgenössische Theatertexte in Kombination mit der Autorenwerkstatt Dramenprozessor sei das Theater in Zürich und der ganzen Schweiz einzigartig. Die FDP hingegen beantragt eine Reduzierung der Beiträge um 132'000 Franken und sieht das Theater damit nicht in seiner Existenz bedroht. Laut Theaterleiter Manuel Bürgin indes hätte die Subventionskürzung verheerende Auswirkungen auf den Theaterbetrieb. Sie brächte einen Verlust von all dem, was an der Winkelwiese in den letzten zwölf Jahren aufgebaut worden sei. Unterstützt wird der Antrag von SVP, GLP und CVP. SP, Grüne und Alternative lehnen ihn ab.

Die Gesellschaft der Freunde des ***Schauspielhauses Zürich*** verlieh der Schauspielerin ***Isabelle Menke*** und dem Tonmeister ***Christoph Finé*** im November die Goldene Maske.

Nachdem sich die Zuschauerzahlen in der zweiten Spielzeit 2014/15 von Peter Kastenmüller und Ralf Fiedler am ***Neumarkt Theater*** erholt hatten – mit 17’865 Besuchern zählte man rund 67 Prozent mehr als im Vorjahr –, wurden nun die Verträge der beiden um zwei Jahre bis zum Sommer 2019 verlängert. «Wir freuen uns sehr über die Verlängerung», sagte Kastenmüller der Presse. «Und wir spüren: Jetzt sind wir richtig angekommen.»

PERSÖNLICHES

Dominik Flaschka, Leiter des Zürcher Theaters am Hechtplatz und Gründer der shake company, erhielt in Berlin den Deutschen Musical-Theater-Preis der Deutschen Musical-Akademie in der Kategorie «Beste Regie» für seine Inszenierung der von ihm verfassten «Ost Side Story» (Musik, auch Buch und Songtexte: Roman Riklin), die in neun Sparten nominiert gewesen war. Der Preis zeige, «dass die Ausrichtung auf einen regionalen Kontext, auf schweizerisches Kunstschaffen und die Dialektsprache ein guter Nährboden für eine hohe künstlerische Qualität ist, die es braucht, um international wahrgenommen zu werden», so das Theater.

Hedy Graber, seit 2004 Leiterin der Direktion Kultur und Soziales beim Migros-Genossenschafts-Bund, erhielt Ende Oktober in Berlin die Auszeichnung als Europäische Kulturmanagerin des Jahres. Nominiert war u.a. auch Chris Dercon, Direktor der Tate Gallery of Modern Art in London und designierter Intendant der Berliner Volksbühne. Die Jury begründete ihre Wahl unter anderem mit der herausragenden Bedeutung, welche die Preisträgerin in ihrem derzeitigen Wirkungsumfeld schon über eine längere Zeit entwickelt habe. Sie habe während dieser Zeit die nationalen Aktivitäten des Migros-Kulturprozent strategisch neu

Hedy Graber (rechts)
© Foto: Philipp Sattler

positioniert und ein klar profiliertes Modell mit künstlerischen Intendanzen etabliert. Unter anderem hat Hedy Graber 2004 bis 2012 massgeblich dazu beigetragen, das Löwenbräu-Areal in Zürich für zeitgenössische Kunst zu sichern und das Migros Museum für Gegenwartskunst inhaltlich neu auszurichten. Unter ihrer Leitung wurden zudem zahlreiche Projekte im Bereich Integration/Migration, Gesundheitsförderung, Arbeit und Gesellschaft und Generationen erfolgreich lanciert und umgesetzt.

Der Vertrag von Operndirektor ***Peter Heilker*** am Konzert und Theater St. Gallen ist bis zum 31. Juli 2020 verlängert worden. «Die Vertragsverlängerung garantiert nicht nur die Kontinuität eines künstlerisch hochstehenden Spielplans im Bereich Musiktheater, sondern gibt dem Theater St. Gallen Sicherheit, um die anspruchsvolle Vorbereitungszeit der geplanten Sanierung des Theatergebäudes erfolgreich zu meistern», so die Pressemeldung.

Peter Heilker
© Foto: Theater St. Gallen

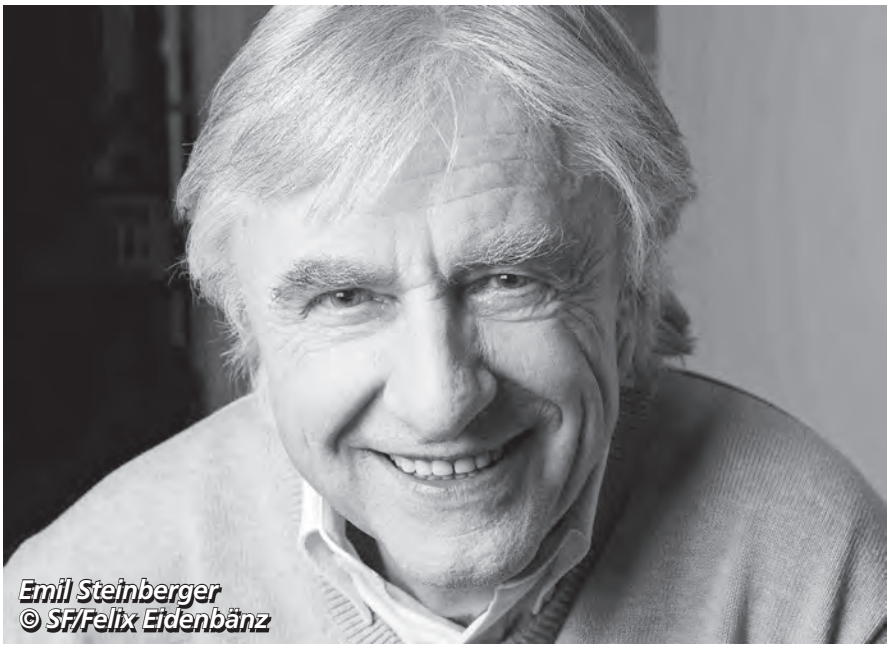
Das Schweizer Duo ***InterroBang*** alias Manuel Diener (Zürich) und Valerio Moser (Langenthal) gewann an den 19. deutschsprachigen Meisterschaften im Poetry Slam den Meisterschaftstitel im Team. Vom 3. Bis 7. November trafen sich in Augsburg Slam-Poeten aus Deutschland, Österreich, Luxemburg und der Schweiz; 120 Personen nahmen an den Einzelwettkämpfen teil, 21 Teams konkurrierten um den Titel.

Jean-Pierre Pastori, Lausanner Journalist und Schriftsteller, Gründer des Dokumentationszentrums Archives suisses de la danse in Lausanne und seit 2012 Präsident der Fondation des Béjart Ballet Lausanne, erhielt anlässlich des 20. International Ballet Festival in Miami den «Criticism and Culture of Ballet Award». Der Preis würdigt seine weltweite Karriere als Kritiker und als leidenschaftlicher Autor für den Tanz.

Der Berner Journalist, Regisseur, Autor und Essayist ***Milo Rau*** bekam im November den mit 10'000 Euro dotierten «Konstanzer Konzilspreis. Preis für Europäische Begegnungen und Dialog» verliehen. Er präge mit aufsehenerregenden Inszenierungen das politische Theater in Europa und verarbeite Fragen unserer Zeit zu europaweit debattierten Theaterstücken, Aktionen und Filmen, so die Stadt Konstanz auf ihrer Website. Sie zeichnet mit diesem Preis Personen oder Initiativen aus, die sich in besonderer Weise für ein Europa der Begegnungen einsetzen, einen substantiellen Beitrag zur Diskussion der Zukunftsfragen von Europa leisten und die interkulturelle Kompetenz fördern. Alleiniger Juror war der Schriftsteller Adolf Muschg, der auch die Laudatio hielt.

Nach neun Jahren als künstlerische Leiterin des Kurtheaters Baden geht ***Barbara Riecke*** zum Ende der Spielzeit 2015/16. Die gebürtige Deutsche, die während 20 Jahren in der Schweizer Theaterwelt gewirkt hat, will sich neu orientieren und kehrt in ihre Heimat Hamburg zurück.

Der in Reinach aufgewachsene Schauspieler ***Sven Schelker*** wurde mit dem Kantonalbankpreis der Basellandschaftlichen Kantonalbank ausgezeichnet,


Emil Steinberger
© SF/Felix Eidenbänz

der mit 15'000 Franken dotiert ist. «Sven Schelker erhält den Kantonalbankpreis 2015 in Anerkennung der konsequenten Verfolgung seines Lebensziels, Menschen als Bühnen- und Filmschauspieler zu berühren und deren unmittelbare Reaktionen zu spüren», so die Laudatio.

Der Föderalismuspreis 2015 der ch Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit ging an den Schweizer Kabarettisten ***Emil Steinberger***. «Durch sein Wirken hat Emil Steinberger den Föderalismus hervorragend verkörpert, indem er seinem Publikum die Eigenheiten und die Vielfalt der verschiedenen Regionen näher gebracht und gleichzeitig aufgezeigt hat, wodurch sich die Menschen dieser Regionen ebenfalls ganz als Schweizerinnen und Schweizer fühlen, auch gerade wegen ihrer Besonderheiten. Man denke nur an den Film «Die Schweizermacher», der gerade heute wieder sehr aktuell ist», so die Pressemeldung.

Simon Stone, Hausregisseur am Theater Basel, erhielt für seine Inszenierung von Ibsens «John Gabriel Borkman», eine Koproduktion des Theaters Basel mit dem Burgtheater Wien und den Wiener Festwochen, den Nestroy in der Kategorie «Beste Regie». Martin Wuttke wurde als «Bester Schauspieler» für die Titelrolle und Roland Koch für die «Beste Nebenrolle» (Wilhelm Foldal) in «John Gabriel Borkman» ausgezeichnet.

Simon Stone
© Foto: Manfred Werner

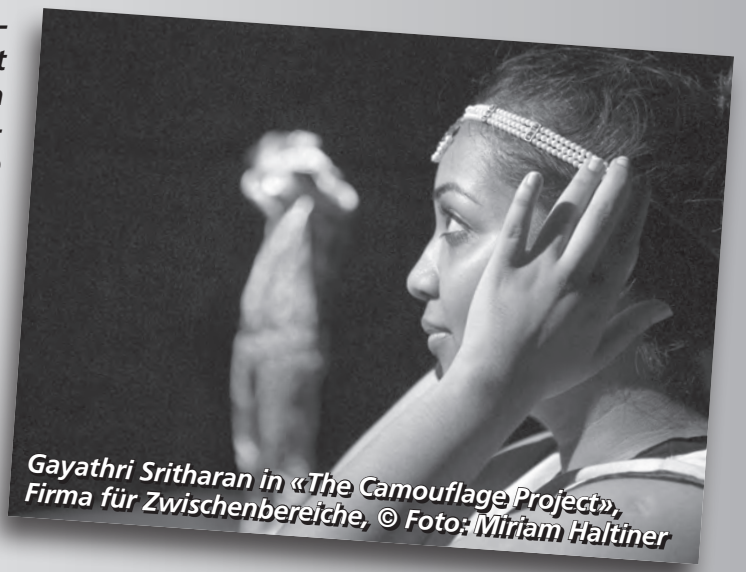
Seit der Spielzeit 2011/12 leitet der 1951 in Kreuzlingen geborene Regisseur ***Jossi Wieler*** die Staatsoper Stuttgart. Nun kündigte er an, dass er seinen Vertrag nicht über 2018 hinaus verlängern wolle. «Ich möchte wieder als freier Regisseur arbeiten und Anderes in meine Lebensplanung integrieren», so Wieler. Seine Arbeiten in Stuttgart wurden mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Kulturpreis Baden-Württemberg. Kulturministerin Theresia Bauer würdigte ihn als «hochgeschätzte Künstlerpersönlichkeit». Mit feinem Gespür und Mut hätten er und sein Team immer wieder aufs Neue künstlerische Massstäbe gesetzt und die Oper Stuttgart national und international in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt.

ABSCHIED

Im Oktober verstarb im Alter von 87 Jahren der Schweizer Sänger ***Hans Riediker***. 1928 in Rorbas im Kanton Zürich geboren, absolvierte er seine Ausbildung in Zürich und Amsterdam. Sein erstes Engagement trat er 1958 am Städtebundtheater Biel-Solothurn an, es folgte eine Saison am Staatstheater Saarbrücken, ab 1962 gehörte er bis 1988 als lyrischer und Charakterbariton zum Ensemble des Theaters Basel. Riediker sang dort unter anderem Dr. Schön und Wozzeck in Bergs «Lulu» und «Wozzeck», Pelléas in Debussys «Pelléas et Mélisande», Graf Danilo in Lehárs «Die lustige Witwe», erst Guglielmo, dann Don Alfonso in Mozarts «Così fan tutte» und Figaro in Rossinis «Il barbiere di Siviglia». Er war an zahlreichen Schweizer Erst- und Uraufführungen beteiligt und wirkte von 1986 bis 1988 als Gesangspädagoge an der Musik-Akademie der Stadt Basel.

Simone Gojan

Theater** und **Migration**, was auch immer man denn darunter versteht, ist nicht erst ein Thema, seit das Flüchtlingsdrama die Schlagzeilen beherrscht und man kontrovers über «Willkommenskultur», eine «Kultur der Ausgrenzung», «Integration», «Diversität» und das «Nebeneinander der Kulturen» diskutiert. Seit langem schon erkunden Bühnen und Gruppen die Lebenswelt von Migranten und Postmigranten, entwickeln Texte und Theaterformen, mit denen sie – mal mit Profischauspielern, mal mit Experten des Alltags – von einem migrantisch geprägten Leben erzählen, von den Folgen der Arbeitsmigration vergangener Jahrzehnte und den Erfahrungen der zweiten und dritten Einwanderungsgeneration ebenso wie vom aktuellen Flüchtlingselend. Mal ist das Herzenssache, wirft unbequeme Fragen auf, berührt und verstört, mal ist das nicht viel mehr als nette Alibiunterhaltung für Wohlmeinende, die glauben, wenn sie sich ein wenig aus einem andersartigen Leben vorspielen lassen, sei gegenseitiges Verstehen geglückt.



Gayathri Sritharan in «The Camouflage Project», Firma für Zwischenbereiche, © Foto: Miriam Haltiner

Die letztjährige Wahl des Maxim Gorki Theaters, des kleinsten Berliner Staatstheaters, zum «Theater des Jahres» durch 15 der 44 von der Zeitschrift «Theater heute» befragten Theaterkritiker aus Deutschland, Österreich und der Schweiz kam nicht überraschend: Die Intendantin Shermin Langhoff, eine gebürtige Türkin (Wolfgang Langhoff, der 1933 in die Schweiz emigrierte, war der Grossvater ihres Ehemannes), verstand schon ihre frühere Off-Bühne, das Kreuzberger Ballhaus Naunynstrasse, als «Kristallisationspunkt für Künstlerinnen und Künstler migrantischer und postmigrantischer Verortung». Unter ihrer Leitung beschäftigt sich das Gorki mit Fragen der kulturellen, ethnischen oder sexuellen Identität, mit Aussenseiterperspektiven und sozialer Exklusion, wobei verkürzende Schlagworte wie Multikulti- oder Postmigranten-Theater der künstlerisch-politischen Praxis des Theaters nicht gerecht werden.

Das Berliner Theatertreffen wurde in diesem Jahr mit einer Inszenierung eröffnet, in der Migranten und Asylbewerber aus Hamburg neben Schauspielern des Thalia-Theaters auf der Bühne stehen: Elfriede Jelinkes «Die Schutzbefohlenen» knüpft an eine Geschichte von nach Europa Geflüchteten an, die in Wien Kirchenasyl suchten, und macht deutlich, wie gefährdet wir sind, Geflüchtete als gesichtslose Masse zu betrachten. Ebenfalls im Rahmen des Theatertreffens gezeigt wurde «Common Ground», entwickelt von der Regisseurin Yael Ronen am Maxim Gorki Theater. Die meisten der Schauspieler sind Migranten, die als Kinder, Jugendliche oder Erwachsene während der Balkankriege nach Deutschland kamen. Sie erzählen im Stück von einer gemeinsamen Reise nach Bosnien, auf der sie mit Feindschaften konfrontiert werden, in die sie hineingeboren wurden. Im September wurde am Nationaltheater Mannheim «Phantom (Ein Spiel)» von Lutz Hübner und Sarah Nemitz uraufgeführt, das Vorurteile gegenüber Migranten und Flüchtlingen entlarvt, im Oktober veranstaltet der neue Intendant der Münchner Kammerspiele, Matthias Lilienthal, zur Empörung einiger Politiker eine satirische «2. Internationale Schlepper- und Schleusertagung (ISS)», die Beispiele liessen sich fortsetzen.

In der Schweiz hat sich das Secondo Theaterfestival seit Jahren dem vielfältigen interkulturellen Theaterschaffen verpflichtet, 2015 beispielsweise war neben Gruppen aus Biel, Bern und Berlin die Volksbühne Basel, eine «transkulturelle Theaterproduktions-Gemeinschaft», mit dem migrationsübergreifenden Stück «Söhne» eingeladen, einem Psychogramm der zwischen den Kulturen Gestrandeten. Das Thema Migration zieht sich als roter Faden auch durch die vielfältigen

Projekte der Firma für Zwischenbereiche, einer 2007 im Rahmen von Projekten zwischen den Bereichen Schauspiel und Neue Medien an der HMT/HGK Zürich gegründeten Plattform für unterschiedliche Zusammenschlüsse von Kunstschaffenden, die dieses Jahr mit dem Basler Kulturförderpreis ausgezeichnet wurde. Ihre aktuelle Produktion «The Camouflage Project», die unter anderem am Zürcher Theaterspektakel zu sehen war, bietet einen Einblick in die tamilische Community in der Schweiz. Im Berner Schlachthaus Theater zeigte die Gruppe «Forever Productions» die Migrations-Komödie «Kosovo for Dummies» des kosovo-albanischen Theaterautors Jeton Neziraj. Zahlreiche weitere Produktionen, die sich mit dem Themenfeld Migration beschäftigen, wurden in der Schweiz gezeigt oder sind für die nächsten Monate angekündigt.
Wie weit aber sind wir wirklich auf dem Weg zu einem postmigrantischen Theater? Annette Rommel, 1999 bis 2011 Leiterin des Vorstadttheaters Basel, 2006 bis 2014 Präsidentin der «association suisse du théâtre pour l'enfance et la jeunesse», widmet sich seit einigen Jahren verstärkt Projekten zum Thema Theater in der Migrationsgesellschaft. Auch die Regisseurinnen Anina Jendreyko und Jasmine Hoch setzen sich mit der Volksbühne Basel bzw. dem MAXIM Theater in Zürich mit dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen auseinander.

Thomas Blubacher

Annette Rommel:

«Man muss das Thema als das nehmen, was es ist: ein Querschnittsthema!»

Annette, Du lebst als Dortmunderin in Basel.
Das ist allenfalls ein halber Migrationshintergrund…

Wie siehst Du das als Deutsche: Ist man in der Schweiz, dem Land der vielen Sprachen und Kulturen, mehr sensibilisiert für die Migrationsgesellschaft als in Deutschland?
Ein entschiedenes Nein! Es gibt natürlich bei Kulturschaffenden in der Verwaltung, bei Stiftungen ein Bewusstsein für die Viersprachigkeit, allen voran bei der «Pro Helvetia», die nach besten Wissen und Gewissen fördert, in der Bevölkerung hingegen eher wenig. Und in der Praxis funktioniert jede Sprachregion für sich, mit dem grossen Bruder oder der grossen Schwester im Hintergrund, also Frankreich, Italien und Deutschland, an denen man sich orientiert. Von daher ist der Umgang mit der kulturellen Vielfältigkeit ein Geschäft für Bern, im Bundesrat zum Beispiel, aber im Alltag spielt das kaum eine Rolle. Zumal die Mehrsprachigkeit natürlich ein Problem darstellt. Eigentlich wären schon da Sensibilisierungsmassnahmen erforderlich. Die Schweiz hat eine kulturelle Vielfalt, die ich als Deutsche sehr attraktiv finde. Ich war ja als «astej»-Präsidentin acht Jahre lang für die gesamte Schweiz zuständig und habe aus nächster Nähe alle Abgründe kennengelernt, die dieses Land teilen, aber auch die spannenden Seiten, die das mit sich bringt. Ich möchte diese Erfahrungen nicht missen, auch wenn es oft sehr anstrengend war, für mein Leben war das eine ungeheure Bereicherung.

Nun machen die Migranten, die aus anderen Kulturen in die Schweiz kommen, die ohnehin komplexe Situation noch komplexer.
Man könnte nun denken: Die sind es ja gewohnt, mit unterschiedlichen Kulturen umzugehen, das müsste doch ganz einfach sein. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wobei eher das Selbstverständnis von Homogenität vieler Schweizer irritierend ist, die gesellschaftliche Praxis ist oft weiter.

Die rechtsnationale SVP hat die Parlamentswahl im Oktober klar gewonnen. In Nachwahlbefragungen nannten die Wähler als wichtigstes Problem: die Migration.
Es gibt eine starke Fraktion von Wählern und Mitmenschen, die dem Ganzen sehr skeptisch gegenüberstehen, die meisten davon kommen nicht aus den grossen Städten und Ballungsgebieten, wo die Migranten anzutreffen sind, sondern aus den weniger besiedelten Gegenden, ähnlich wie übrigens in Deutschland auch.

Kann Theater Gemeinschaft in einer Gesellschaft konstruieren?
Nein, es kann nicht etwas herzaubern, das nicht vorhanden ist. Aber es kann ein wichtiger Motor sein, es kann Verantwortung übernehmen.

Kannst Du ein Beispiel nennen?
Ich beziehe mich jetzt nur auf die deutschsprachige Schweiz, in den übrigen Landesteilen gibt es noch weniger Sensibilität. Wenn ich Initiativen sehe, dann hier. Wobei das Thema vor allem in der The-

aterpädagogik angekommen ist, da gibt es seit Jahren sehr viele, gute und unterstützungswürdige Projekte, bei denen auf der Bühne mit Laien, die selbst betroffen sind vom Migrationsschicksal, gearbeitet wird. Aber da bleibt es oft auch stecken. Ich will diese Arbeit gar nicht schmälern, sie ist ein wichtiger Bestandteil dieser Auseinandersetzung, aber angekommen im professionellen Theaterbereich ist das Thema noch nicht, mit wenigen Ausnahmen. Es gibt ein paar Theaterschaffende, die einen Migrationshintergrund haben und zum Teil enorme Schwierigkeiten, überhaupt einen Fuss auf den Bühnenboden zu setzen, das ist sehr prekär. Es gibt aber durchaus auch Institutionen, die sich dieses Anliegen auf die Fahnen schreiben. Das Theater Tuchlaube in Aarau zum Beispiel legt Wert auf Produktionen, die das Thema Migrationshintergrund aufgreifen. Die Volksbühne in Basel ist das einzige Theater, das auf professioneller Ebene versucht, es zum zentralen Angelpunkt zu machen. Man muss nun nach den ersten Inszenierungen sehen, wie das weitergeht, aber meines Erachtens ist das momentan die herausragende Produktionsstätte im professionellen Bereich. Was ein wichtiger Schritt wäre, wäre die Sensibilisierung für dieses Thema auf Geldgeberseite, nicht nur bei den Theaterschaffenden selbst. Wenn man in der Schweiz von kultureller Vielfalt spricht, wird das noch immer in erster Linie mit den Sprachregionen verbunden oder mit Kultursparten von Tanz bis Literatur, nicht mit der Migrationsgesellschaft und der damit einhergehenden Vielfalt. Auch «Pro Helvetia» hat noch nicht geklärt, was denn nun unter diesen Begriff fällt und ob das ein Thema für sie ist, da ist noch viel zu tun. Das ist in Deutschland und in Österreich ganz anders, da gehört das selbstverständlich als ein Aspekt kultureller Vielfalt dazu.

Welche Chancen haben Schauspielerinnen und Schauspieler mit migrantischen Wurzeln?
Wir hatten im Rahmen vom letzten Secondo-Festival in der Tuchlaube Aarau eine Podiumsdiskussion, an der Theaterschaffende mit Migrationshintergrund teilnahmen, Polen ebenso wie Afrikaner, und die haben alle fürchterlich geklagt. Ganz schlimm ist es, wenn man sozusagen als Ausländer visibel ist, zum Beispiel eine andere Hautfarbe hat, dann wird man generell als Putzfrau besetzt oder als Prostituierte, grösser ist das Repertoire kaum. Ist man vom äusseren Erscheinungsbild her nicht sofort in die Ausländerecke zu packen, hat man mehr Chancen, doch auch die Sprache ist oft ein Problem. Ich denke, da wären zum Beispiel die Schauspielschulen gefragt, dass sie Leuten, die nicht mit Deutsch als Muttersprache gross geworden sind und irgendeine Einfärbung haben in ihrer Sprache, beibringen, mit dieser Einfärbung direkt zu sprechen. Für mich ist es als ästhetisches Erlebnis immer schwierig, wenn professionelle Schauspieler auf der Bühne angestrengt bemüht sind, Hochdeutsch zu reden, und dabei nicht mehr authentisch rüberkommen, wenn dabei ihre Direktheit flöten geht und die Emotionalität, das Ganze eine steife Angelegenheit wird. Es gibt Konzepte, dass man lernt, mit einem solchen Handicap – wenn es denn eines ist, und das wäre zu hinterfragen – umzugehen, und es gibt Leute, die kriegen das hin und denen nimmt man es ab, dass sie den Hamlet spielen, auch wenn sie eine sprachliche Einfärbung haben.

Was wäre eine Vision für das etablierte, professionelle, subventionierte Sprechtheater?
Was mir eigentlich vorschwebt als Zielsetzung ist ein Weggehen von diesen ganzen Flüchtlingsproblematiken. Wenn man fünf Geschichten gehört hat, wiederholt sich da auch was, und das auch noch ein siebtes oder achtes Mal zu sehen, ist im Grunde langweilig. Da liegt keine Zukunft. Das ist gut, so was auch zu machen und immer wieder auch in speziellen Communities. Was ich aber interessanter fände, wäre, dieses Thema als das zu nehmen, was es ja eigentlich auch ist, nämlich als ein Querschnittsthema.

Kannst Du das erläutern?
Ich vergleiche es gerne mit der Genderproblematik vor 25 Jahren. Auch da entstanden Theater, die sich ausschliesslich diesen Themen verschrieben. Mittlerweile ist es so, dass ein zeitgenössisches Theater, das unreflektiert Stereotype über Geschlechter reproduziert, einfach nicht ernst zu nehmen ist. Dasselbe gilt für die Migrationsproblematik. Die entsprechenden Fragen tauchen in jedem Theaterstück auf, nicht erst, wenn ich explizit über fremde Kulturen rede. Zum Beispiel, wenn ich «Die Räuber» von Schiller mache: Zu jedem Problem, das darin behandelt wird, könnte man unterschiedliche kulturelle Perspektiven entwickeln. Schaut man aus dem Blickwinkel der individualisierten westlichen Familie auf die Familienproblematik oder aus dem Blickwinkel einer Kultur, in der Individualität und Gemeinschaft anders gewichtet werden? Zu einem Thema wie dem Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft gibt es eben unterschiedliche kulturelle Perspektiven, und das sollte jedem Theaterschaffenden bei jedem Theaterstück bewusst sein. Immer wenn ich Menschen auf die Bühne bringe, ist die Frage nach kultureller Differenz präsent, so wie die Geschlechterfrage auch. Und ich muss sie mir jedes Mal stellen und sie jedes Mal bewusst beantworten,

sie muss bei jeder Position im Spielplan reflektiert werden, nicht nur bei Stücken mit einer vermeintlich einschlägigen Thematik. Das findet überhaupt nicht statt. Und man muss sich immer wieder vor Augen halten, dass im Publikum Leute mit ganz unterschiedlichen kulturellen Codes sitzen, die entsprechend unterschiedlich reagieren.

Und ästhetisch? Wird man andere Formen und Spielweisen finden?
Eine Offenheit für andere Theaterformen und -traditionen ist sicher gut, aber man muss sehen, was tatsächlich dabei entstehen kann. Das deutschsprachige Theater ist im Vergleich zum Theater anderer europäischer Länder extrem kopflastig, intellektuell. Schon die Kollegen in Russland oder Polen spielen ganz anders als ein Deutschsprachiger. Und es gibt sicher Zuschauer, die die kühle, intellektuelle Spielweise des deutschsprachigen Theaters langweilt und die vielleicht ein Spiel gut finden, das uns schon völlig übertrieben erscheint. Sich damit auseinanderzusetzen, da etwas zu versuchen, etwas zu wagen, das wäre doch eine spannende ästhetische Herausforderung.

Sitzen denn jene von Dir erwähnten Menschen, die über andere kulturelle Codes verfügen, tatsächlich auch bei uns im Theater?
Wo sie sich zuhauf finden, ist im Kinder- und Jugendtheater. Vor allem in Schulvorstellungen hat man ein absolut heterogenes Publikum, und deswegen finden auch viele spannende Entwicklungen gerade im Bereich des Kinder- und Jugendtheaters statt, weil man weiss, die Hälfte der Zuschauer hat einen kulturell vielfältigen Hintergrund. In den etablierten Häusern ist das hingegen noch immer ein verschwindend kleines Publikumssegment. Es gibt aber auch Erfahrungsberichte von Migranten, die eigentlich theaterinteressiert sind, einmal im Stadttheater waren und dann nie wieder… Was da das Huhn ist und was das Ei, ist die Frage, und es gibt ja auch Theater, die da viel versuchen. Ich denke aber, das ist ein ganz wichtiger Punkt: dass in die etablierten Stadttheaterstrukturen auch Leute mit Migrationshintergrund kommen. Ich kenne zum Beispiel aus Hannover ein dreistufiges Partizipationsprojekt. Da wird ganz niederschwellig draussen im Quartier irgendwas gemacht, dann gibt's den Jugendclub am Theater, der explizit offen ist für Jugendliche mit Migrationshintergrund, und wenn die da gut sind, dürfen sie mit auf die grosse Bühne und bekommen einen Vertrag, sind gleichberechtigte Künstler. Die ziehen dann natürlich ihre Communities mit. Solche Partizipationsprojekte sind also eine Möglichkeit, Jugendliche mit Migrationshintergrund für das Theater zu interessieren und die Schwellenangst zur vermeintlich fremden «Hochkultur» abzubauen, und dabei kann man die abschöpfen, die Feuer fangen, und die bringen dann vielleicht langfristig neue Energie in die etablierten Strukturen.

Was würdest Du Dir wünschen?
Das Ganze ist ja eine sehr komplexe Entwicklungsgeschichte, es wird noch lange dauern, bis die Häuser und die Strukturen sich geändert haben. Was ich als nächsten Schritt gut fände: Wenn es in der deutschsprachigen Schweiz ein professionelles Festival gäbe, das sich diesem Thema verschreibt, aber so offen, wie ich es vorhin formuliert habe. Dass also das Bewusstsein unterschiedlicher kultureller Codes in allen Produktionen eine Rolle spielt, unabhängig vom Thema der Stücke. Das hat natürlich auch integrative Wirkung, wichtig aber ist mir die ästhetische und künstlerische Verständigung. An den Häusern wird so etwas wohl kaum passieren in absehbarer Zeit, vielleicht ist die Schweiz auch zu klein dafür, aber im Rahmen eines Festivals, mit begleitenden Workshops und Diskussionen, wäre das möglich. Wenn ich mir was wünschen dürfte, dann das.

Thomas Blubacher

Annette Rommel

Annette Rommel, © Foto: zVg

Geboren 1961 in Dortmund. Nach dem Studium der Philosophie, Soziologie und der Neueren Deutschen Literatur in Freiburg im Breisgau war sie Lehrbeauftragte der dortigen Universität und an der Evangelischen Fachhochschule, danach Regieassistentin im Theater im Marienbad. Nach einer zehnjährigen Kollektivleitung des Kulturzentrums AAK in Freiburg übernahm sie die Programmation Kinder- und Jugendtheater in der Roten Fabrik in Zürich. Von 1999 bis 2011 leitete Annette Rommel das Vorstadttheater Basel, seit 2013 ist sie Leiterin der Kinder- und Jugendtheaterfestivals «Theaterfrühling» und «Augen auf» in Winterthur. 2006 bis 2014 war Annette Rommel Präsidentin der «astej», der «association suisse du théâtre pour l'enfance et la jeunesse».

Anina Jendreyko:

«Wir alle tragen verschiedene Kulturen in uns»

Sie waren nach Ihrer Schauspielausbildung an der UdK Berlin an verschiedenen renommierten Bühnen engagiert, dann als freischaffende Schauspielerin und Regisseurin tätig. Wie kam es zur Gründung der Volksbühne Basel, einer «transkulturellen Theaterproduktions-Gemeinschaft»?

Die Volksbühne Basel hat sich aus dem transkulturellen Theater- und Bildungsprojekt «fremd?!» entwickelt. «fremd?!» ist ein seit zehn Jahren bestehendes Theater- und Bildungsprojekt, in dem professionelle Schauspieler, Tänzer und Musiker verschiedener kultureller Herkunft an Schulen mit hohen Migrationsanteil Theaterprojekte realisieren und diese an bestehenden Theaterhäusern aufführen (siehe www.projektfremd.ch).

Im Rahmen des Projektes «fremd?!» erkannten wir die Notwendigkeit und die Überfälligkeit transkultureller Kulturprojekte in Basel. Heute bestimmt die Vielfalt der Milieus die städtische Gemeinschaft. Wir begreifen das als grossen Reichtum. Die Freisetzung kreativer künstlerischer Prozesse setzt Visionen frei – und ohne Visionen keine Zukunft! Die sollten alle hier Lebenden mitgestalten können.

Sie sprechen nicht von migrantischem oder postmigrantischem Theater, Sie setzen sich mit Interkultur auseinander. Wie unterscheiden sich diese Begriffe, was sind die Anliegen der Volksbühne Basel?

Interkultur ist eine lebendige Realität unter uns. Wir, die Volksbühne Basel, erkunden inhaltliche Felder und Stile, die sich kritisch damit auseinandersetzen, was es heisst, Individuum in einer dynamischen Gesellschaft zu sein: in stetiger Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, Traditionen und der Reflexion darüber, in welcher Umgebung man sich bewegt. Wir sind eine interkulturelle Theaterproduktions-Gemeinschaft und möchten allen Menschen, die in unserer Gesellschaft zuhause sind, kulturelles Schaffen im Sinn von Lebensrealität ermöglichen.

Wir alle tragen verschiedene Kulturen in uns. Hinter der Frage nach Herkunft und Heimat eröffnet sich ein Raum, der voll ist mit persönlichen Geschichten und Identitätskonflikten. Von diesen Geschichten wollen wir erzählen, sie auf der Bühne entfalten und sichtbar machen.

Mit unsere Theaterarbeit möchten wir einen Beitrag leisten zur Debatte über unser Zusammenleben. An der sorgfältigen Suche nach dem «Wer sind wir?» und «Wo wollen wir zukünftig hin?»

Wie hat das konkret ausgesehen in so erfolgreichen, aber ganz unterschiedlichen Produktionen wie «Selam Habibi» und «Söhne»?

Im Mittelpunkt meiner Arbeit steht immer der Mensch. Kulturarbeit bedeutet für mich im weitesten Sinne Friedensarbeit – da es immer um einen gemeinsamen Prozess unterschiedlicher Menschen geht. Ein künstlerischer Prozess, in dem die kreativen Kräfte entfaltet werden, das Individuum gestärkt und die Verantwortung für die Gemeinschaft gefördert wird. Je heterogener das Ensemble, die Gruppe, die Gemeinschaft, desto anspruchsvoller und reicher der Prozess der Gemeinsamkeit. Es spielt doch keine Rolle woher jemand kommt, wesentlich ist die Frage, wer jemand ist. Die Frage nach Hintergrund geht immer von Zuweisung und Trennung

Nadim Jarrar, Robert Baranowski und Orhan Müstak in «Söhne», Volksbühne Basel, © Foto: Dominik Labhardt

«Selam Habibi», Volksbühne Basel, © Foto: Dominik Labhardt

aus. Das finde ich höchst problematisch, sowohl gesellschaftlich als auch künstlerisch!!!

Bei «Selam Habibi» war unser Ensemble sehr heterogen – neben den professionellen SchauspielerInnen und Musikern, standen auch jugendliche DarstellerInnen und zwei ältere Damen auf der Bühne.

«Selam Habibi» ist die Geschichte von Romeo und Julia, die wir in der Sprache Shakespeares aus der heutigen Gesellschaft heraus erzählt haben. Es standen sich nicht zwei verfeindete Familien gegenüber, auch nicht voneinander abgegrenzte homogene Kulturen, aus deren Aufeinandertreffen die theatralen Konflikte entstehen, sondern höchst unterschiedliche Menschen, die transkulturell und translokal in ihrer Verwirrung, in der Suche nach Zugehörigkeit, Verbindlichkeit und Freundschaft, im Ausbruch aus Zwängen und der Suche nach dem richtigen Mass an Freiheit waren. Sie fanden zueinander, gerieten in fatale Konflikte, missverstanden sich, halfen sich, verzweifelten, waren egoistisch, liebten sich und suchten ihren eigenen Weg. Es waren 16 sehr unterschiedliche Individuen mit ihren sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten und -erfahrungen. Die Stärke der Inszenierung lag daran, dass wir das zusammenbekommen haben – dass das Ensemble zu einer Gruppe zusammengewachsen ist, mit einer unglaublichen Ausstrahlung nach Lebenslust. Und dass die Frage einer jeden Figur nach ihrer Freiheit, also der Möglichkeit, sich auch anders entscheiden zu können, als es die Konventionen von einem erwarten, dass diese Suche in der Aufführung sichtbar wurde. Die Inszenierung hat die kulturelle Vielfalt nicht einfach behauptet oder in klischeehafte Rollenbilder gepackt, sondern zur Grundlage der Arbeit und Darstellung gemacht.

Bei «Söhne» war es eine andere Arbeit, was die Grösse der Gruppe betrifft, aber die Vorgehensweise war natürlich dieselbe. Drei Schauspieler und zwei Musiker die aufeinandertreffen – heimatlos im Sinne der Frage nach geografischer Herkunft und gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Gezeichnet vom Leben, den Umständen, in die sie hineingeboren wurden, den Möglichkeiten, die ihnen ihre Familie und die Gesellschaft zur Verfügung stellten, und der eigenen Realität, ihren Träumen, Wünschen, Wegen, Fragen, der Leidenschaft und Liebe und der Quelle, aus der man die Kraft schöpft. In sorgfältiger und geduldiger Debatte, mittels biografischer Recherche, gesammelter Geschichten und mitentwickelter Musik als genuinem Ausdruck entstand eine Theaterarbeit, die mit künstlerischen Mitteln das Zusammenleben in der heutigen urbanen Vielfalt spiegelt und mir sehr am Herzen liegt.

Wie setzen sich die Ensembles zusammen? Wie finden Sie die Darsteller?

Es gibt mittlerweile einen festen Stamm von Theaterleuten die bei den verschiedenen Produktionen mitwirken. Dazu kommen die Bekanntenkreise, die einE jedeR von uns hat, und die Neugierde von Kulturschaffenden, denen ähnliche Inhalte und Umgangsformen wichtig sind.

Orhan Müstak in «Söhne» Volksbühne Basel © Foto: Dominik Labhardt

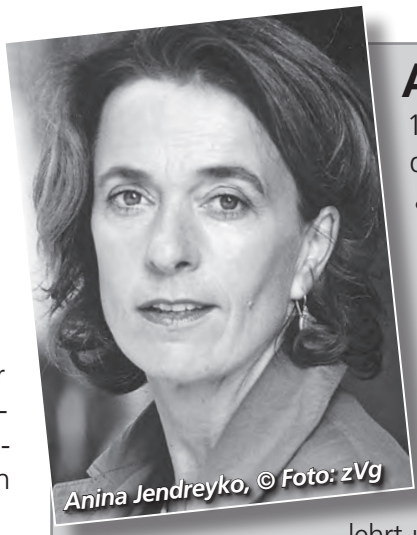
Mit «Selam Habibi» haben Sie im März in Dohuk im kurdischen Nordirak gastiert.

Zur Volksbühne Basel gehören auch kurdische Schauspieler. Die kurdischen Gebiete verteilen sich über vier Länder des Nahen Os-

tens: Syrien, Irak, Türkei und Iran. Sich mit der Entwicklung dort auseinanderzusetzen finde ich äusserst wichtig. Die politische Situation in den vier Teilen Kurdistans ist sehr unterschiedlich, die Kultur ist vielfältig wie ihre Bevölkerung. Die kurdische Gesellschaft befindet sich seit Jahren im Aufbruch für ein gleichberechtigtes und demokratisches Leben – die totalitären und fundamentalistischen Kräfte nehmen zu.

Zwei verschiedene Wertesysteme stehen sich gegenüber: Das eine ist das Miteinanderleben der verschiedenen Kulturen, Ethnien und Religionen in einem demokratisch orientierten System, das andere Barbarei und Mittelalter. Das betrifft uns hier unmittelbar. Die fortschrittlichen Kräfte zu stärken, finden wir wichtig; wenn es der kurdischen Bewegung mit ihrer Politik für Frieden und Demokratie in der aktuellen Situation gelingt, ein Beispiel für die Region zu sein, dann ist für die Welt etwas gewonnen.

Wir haben in Dohuk und in den Flüchtlingslagern gespielt. Diese zehn Tage waren eine der besten Erfahrungen für alle von uns.


Anina Jendreyko, © Foto: zVg

Anina Jendreyko

1980–1985 Studium an der Universität der Künste Berlin, danach Engagements an Bühnen in Frankfurt am Main, Stuttgart, Düsseldorf, Basel und Zürich. Nach einigen Jahren in Griechenland, wo sie als Schauspielerin gearbeitet und nebenbei eigene Theaterprojekte initiiert, geleitet und aufgebaut hat, lebt Anina Jendreyko seit 2006 wieder in der Schweiz und arbeitet als freischaffende Schauspielerin und Regisseurin. Sie lehrt u.a. an der zhaw (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften) und dem Pädagogisches Zentrum PZ.BS 2006 initiierte sie das transkulturellen Theaterprojekt «fremd?!» und inszenierte sechs Produktionen, die sie mit den Jugendlichen auf der Grundlage ihrer Biografien entwickelte und am Vorstadttheater Basel aufführte. Gemeinsam mit anderen Theaterschaffenden gründete sie 2012 die Volksbühne Basel.

cke zu bauen, entstanden. Eine Brücke, auf der sich Kulturschaffende und Kulturinteressierte in beide Richtungen bewegen können. Denn nicht nur als Friedensarbeit begriffen, ist die Kultur zum Aufbau jeder Gesellschaft als essentielle Dringlichkeit zu erfassen.

Lassen Sie mich zwei Menschen aus Südkurdistan zitieren: «Jeder Schritt ist wichtig», so Nafal Barwary eine Mitarbeiterin des Kulturamtes, «wir brauchen die Kultur, um auszudrücken was sonst nicht ausgedrückt werden kann, um unser Land von innen zu stärken». Und Ramadhan Fattha, der Kulturbeauftragte von Dohuk Ayoub meinte: «Der Einbezug des Publikums in das Geschehen, die Verwebung, war für uns sehr ungewohnt – und hat uns sehr gut gefallen. Euer Stück war für uns etwas sehr Neues. Wir brauchen diesen Austausch – wollen und müssen neue Sachen sehen – unsere SchauspielerInnen, unser Theaterleiter und Studentinnen brauchen das, die neue Ästhetik, neue Formen, andere Herangehensweisen und eine andere Art zu arbeiten.... Die Glaubwürdigkeit der einzelnen Figuren war enorm, das hat mir sehr gefallen, darum konnte sich das Publikum auch sehr mit den Spielern identifizieren – auch wenn nicht alle kurdisch gesprochen haben, es war alles verständlich. In Dohuk hat sich über Jahre ein Publikum entwickelt, dem bewusst ist, dass Theater sein Leben bereichern kann.

Die Volksbühne Basel im südkurdischen Dohuk
© Foto: Jonas Schaffter

Liebesgeschichten sind etwas Universelles – hier haben wir Mem und Zin, Leyla und Matschnun, alle Jugendlichen haben ähnlich Konflikte. Wir brauchen den Austausch mit Kulturschaffenden anderer Länder, das belebt den Geist. Und wir brauchen diesen offenen, belebten Geist, der in der Kulturarbeit möglich ist, für den Aufbau unserer Gesellschaft. Wir verstehen Kulturarbeit als Bildungsarbeit für unsere ganze Gesellschaft, als Hoffnungsträger und Zukunftsbote.»

Erklärtes Ziel der Volksbühne Basel ist es, Volkstheater neu zu erfinden. Wer ist denn das Volk? Welche Themen sollte zeitgemässes Volkstheater behandeln und in welcher Ästhetik?

Wir meinen alle hier lebenden Menschen, ob sie nun neu dazugekommen sind durch Flucht, Exil oder Einwanderung oder hier aufgewachsen, hier geboren sind. Alle hier lebenden Menschen, in all ihrer Unterschiedlichkeit.

Mich interessieren die Geschichten, die hinter dem Menschen stehen, seine Suche nach Identität und Freiheit – Freiheit im Sinne von Verantwortung zu übernehmen für sich und die Gesellschaft, in der man lebt – da gehören die grossen Lebensthemen rein. Ich möchte in meiner Arbeit künstlerische Formen finden, die die Authentizität und Unverstelltheit der Mitwirkenden erhalten und somit Figuren im Spiel schaffen, in denen sich die ZuschauerInnen wiedererkennen können. Geschichten erzählen, die berühren, aufwühlen, mitreissen und bewegen.

Wie finanziert sich Ihre Arbeit?

In dem wir für jedes Projekt und jede Produktion Anträge erarbeiten, Stiftungen anschreiben und nie sicher sind, ob es reicht, um weiter arbeiten zu können. Nach wie vor hat Interkultur bei vielen Geldgebern den Beigeschmack von Sozialarbeit.

Was wird das nächste Projekt der Volksbühne Basel sein?

Wir haben ein Gastrecht am Roxy Birsfelden, dort gibt es immer wieder kleine Produktionen von uns, Konzerte, Lesungen, Veranstaltungen etc .

Die nächste grosse Theaterproduktion ist eine Adaption des Romanes «A und X» von John Berger – Premiere ist der 9. Januar in der Druckereihalle des Philosophicums Basel – wir befinden uns mitten in den Proben. Weitere Infos findet man unter www.volksbuehne-basel.ch.

Thomas Blubacher

Jasmine Hoch:

«Wir sind eine Einwanderungsgesellschaft!»

Viele kennen Sie vor allem als Drehbuchautorin, doch Sie arbeiten auch als Regisseurin am ersten interkulturellen Theater Zürichs, dem MAXIM Theater. Wie kam es zu dessen Gründung?

Claudia Flütsch und Walter Pfaff, die das MAXIM Theater 2006 gegründet haben, hatten die Vision von einem interkulturellen Theater im Langstrassenquartier, das traditionell von sehr vielen Zugewanderten bewohnt wird. Ausgegangen sind sie von der Frage, was für ein Theater eine Stadt wie Zürich braucht, in der 6 von 10 BewohnerInnen einen Migrationshintergrund haben und jeder fünfte einen ausländischen Pass. Um das Theater zu finanzieren, musste jedoch eine Strategie entwickelt werden, die nicht nur die künstlerische, sondern auch die integrative und die soziale Identität im Programm definierte.

Wie kam es zu Ihrer Mitarbeit?

Walter Pfaff und Claudia Flütsch – wir kannten uns bereits aus anderen Arbeitszusammenhängen – haben mich auf Grund meiner langjährigen Theaterpraxis angefragt.

Welche Ziele verfolgt das MAXIM Theater?

Wir haben den Anspruch, Zuschauern ebenso wie Akteuren einen niederschwelligen Zugang zu anspruchsvollen, kulturellen Angeboten zu ermöglichen. In den letzten Jahren haben wir jeweils zwei Theaterproduktionen realisiert. Dabei ist unser künstlerisch-ästhetischer Anspruch an Theaterarbeit ein ganz anderer als an den etablierten Theatern. Der Fokus liegt auf den SpielerInnen, ihrer Spielfreude und darauf, was sie erzählen wollen. Sie entwickeln die Stücke über Improvisationen selbst. Das heisst, sie setzen sich mit ihren Themen auseinander, recherchieren und bringen ihre Erfahrungen und Wertvorstellungen ein, die sich wiederum auf der Bühne in all ihrer Widersprüchlichkeit entfalten. Anders

«Schweizerpass Superstar», MAXIM Theater Zürich
© Foto: Dido Schumacher

ist auch die Beziehung zu den Zuschauern. Die SpielerInnen spiegeln für einen grossen Teil der ZuschauerInnen ihren kulturellen Hintergrund und ihre Haltungen wieder. Sie sind ihnen sehr nah – auch physisch, denn das Publikum sitzt ihnen, wenn es voll ist, mehr oder weniger auf dem Schoss! Eine Abgrenzung zwischen Bühne und Zuschauerraum gibt es praktisch nicht. Diese Nähe wird offenbar als Qualität wahrgenommen. In den vielen Gesprächen mit Zuschauern und Zuschauerinnen taucht immer wieder die Frage auf, wo die Grenze zwischen Figur und DarstellerIn liegt. Die Authentizität und Wahrhaftigkeit der SpielerInnen hat offenbar zur Folge, dass Zuschauer sich vertiefter für die Themen interessieren.

Und welches Publikum erreicht man?

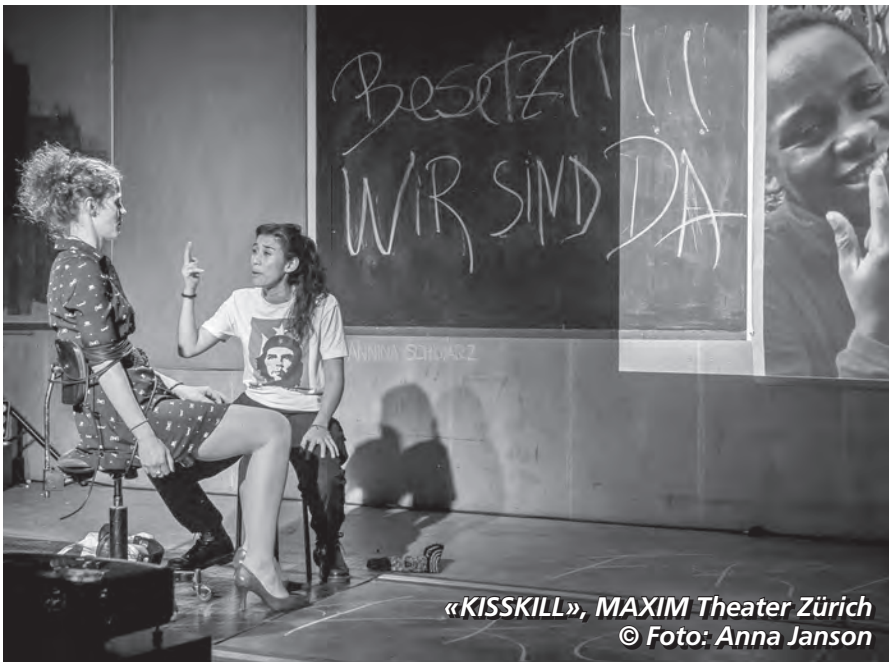
Wir erreichen mehrheitlich ein Publikum, das nicht ins Schauspielhaus oder in die anderen subventionierten Theater geht. Bei «Schweizerpass Superstar» hatten wir allerdings – nach einer sehr positiven Kritik in der «NZZ» – sowohl ‹einheimisches›, bürgerliches Publikum, als auch auch MigrantInnen unterschiedlichster Herkunft im Zuschauerraum. In der Regel kommen Menschen zu uns, SchweizerInnen wie auch MigrantInnen, die sich für eine andere Art Theater interessieren; sie wollen sich wiederfinden auf der Bühne, sind interessiert an interkulturellen Fragestellungen, wollen etwas über ‹Fremde› erfahren, über das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen – aber direkt, im O-Ton und nicht gefiltert und bewertet durch AutorInnen.

Wie und woher rekrutiert das MAXIM Theater die Mitwirkenden?

Zu Beginn mussten Mitwirkende noch gesucht und überzeugt werden. Bei vielen herrschte Misstrauen gegenüber einem vermeintlich staatlichen Betrieb. Heute kommen die Teilnehmenden längst von selbst. Wir erhalten viele Anfragen, und es besteht eine lange Liste von InteressentInnen. Inzwischen haben Menschen aus über 50 Nationen im MAXIM mitgewirkt. Die wenigsten haben einen bildungsfernen Hintergrund; viele haben einen Beruf oder ein abgeschlossenes Studium, aber die meisten üben – bedingt durch ihre Migration (Nichtanerkennung ihrer Ausbildungen) – Tätigkeiten als Putzfrauen, Lageristen, Serviceangestellten usw. aus.

Unter dem Dach des MAXIM Theaters haben Theateraufführungen, aber auch Konzerte, Lesungen, Performances, Filmvorführungen und Diskussionsforen einen Ort.

Ja, z.B. hat das MAXIM Theater bereits vier Jugendprojekte durchgeführt, zwei davon waren



«KISSKILL», MAXIM Theater Zürich
© Foto: Anna Janson

«KISSKILL», MAXIM Theater Zürich, © Foto: Anna Janson

Filmprojekte, die beiden anderen waren Austauschprojekte mit Sarajewo und Pristina. Im aktuellen Projekt «Müller trifft Krasniqi» setzen sich Jugendliche ganz unbeschwert mit dem Thema «Vorurteile» auseinander.
Ausserdem konnten wir in diesem Jahr drei Mitgliedern des MAXIM Theaters ermöglichen, eigenständig eine Tanzperformance, einen performativen Spaziergang durch den Kreis 4 und ein Filmprojekt zum Thema ‹Glück› zu realisieren. Einzige Bedingung war, dass sie als Vorbereitung an einem Workshop über Improvisationstechniken teilnehmen.
Ein weiteres, wichtiges Angebot sind die verschiedenen Deutsch-Trainingskurse («Spielend Deutsch Lernen», «Singend Deutsch lernen» und «Deutsch mit Singen für Eltern und Kind»). Die Idee dahinter ist, dass performatives Sprechen, Theaterspielen und Singen das Hörverständnis und das Sprechen in Alltagssituationen fördert. Die Kurse werden auch in anderen Gemeinden angeboten, zur Zeit in Affoltern a. A. und in Dübendorf.

Von wem wird das ambitionierte Projekt finanziert?
Das MAXIM Theater befindet sich an der Schnittstelle zwischen Theater als Kunst und Theater als sozialer Dienstleistung. Aus diesem Grund wird es auch nach neun Jahren von der Stadt Zürich nicht strukturell unterstützt, oder pointierter formuliert: Die Stadt Zürich bleibt dem traditionellen ‚Spartendenken' verhaftet. Deshalb müssen wir für jedes einzelne Projekt nach finanzieller Unterstützung suchen. In den letzten Jahren wurde das MAXIM hauptsächlich durch den Integrationskredit des Bundes und der Stadt Zürich sowie von Stiftungen unterstützt.

Wer wählt Themen und Texte aus? Wie entstehen die Produktionen?
Ich stelle für meine Produktionen zwei bis drei Themen zur Diskussion, die gerade virulent sind, die in der Luft liegen. Die SpielerInnen recherchieren zu dem Thema, auf das wir uns geeinigt haben und gestalten auf diese Weise ihre Figuren. Ich stelle ihnen Improvisationsaufgaben und nehme die Szenen mit der Kamera auf. Anschliessend transkribiere und verdichte ich diese spontan entstandenen Texte und gebe sie an die SpielerInnen zurück, so dass sie wieder darauf reagieren können. Mir ist wichtig, dass die SpielerInnen möglichst nah bei sich selbst sind und ihre Figuren authentisch wirken.

Was bedeutet die aktuelle Flüchtlingsproblematik für das MAXIM Theater? Reagiert man darauf?
O ja! Claudia Flütsch hat monatelang an einer grossen Eingabe zu diesem Thema gearbeitet. und sie vor vier Monaten eingereicht, weil wir uns schon damals sicher waren, dass das Thema ‹Flüchtlingsströme› virulent bleiben wird. – Die Idee

«Spielt Gott Fussball?», MAXIM Theater Zürich, © Foto: Heidi Arens

ist, anlässlich unseres 10-jährigen Jubiläums im nächsten Jahr, jeden Monat mit einer Produktion herauszukommen, die unter dem übergeordneten Titel «Wanderungen» Fragen stellt nach ‹Schuld›, ‹Verantwortung›, ‹Angst› oder ‹Menschlichkeit›.

Was ist Ihr ganz persönliches Anliegen?
Ich möchte, dass MigrantInnen eine Stimme bekommen. Ich möchte sie in die Lage versetzen, selbstständig und aus ihrem Blickwinkel über unsere Gesellschaft erzählen zu können.

Was waren Ihre wichtigsten Produktionen am MAXIM Theater? Warum?
Das ist schwer zu entscheiden; die aktuellste ist immer auch die wichtigste: «Garten Eden» hat meinen Blick geschärft für den alltäglichen Rassismus, der in unser Gesellschaft herrscht, von dem sich keiner freisprechen kann. «Kreis Fear» liegt schon eine Weile zurück. Damals haben wir am Paradeplatz Passanten befragt, was sie mit dem Kreis 4 verbinden. Viele kannten diesen Kreis gar nicht und haben ihre Angst artikuliert, dort auszugehen. Wir haben also auf der Bühne von einer Schweizer Geschäftsfrau erzählt, die sich in den Kreis 4 verirrt hat und ihre Ängste und Vorurteile überwindet – verschnitten mit den ganz persönlichen Interviews der Spielerinnen, die darüber erzählt haben, wer sind sie, woher sie kommen, warum sie in die Schweiz gekommen sind und was sie sich hier erhoffen. Ich mochte diese Vermischung von Spiel und dem realen Hintergrund. Das war eine Komödie.
«KISSKILL», das Stück über Missbrauch an Frauen, war eine Gratwanderung. Es war nur möglich, weil das Ensemble aus einer reinen Frauengruppe bestand, weil wir unter uns waren. In der Radikalität der Themenbehandlung ist uns da etwas gelungen: Missbrauchte Frauen gehen auf die Barrikaden und besetzen ein Radiostudio. Interessant war der Wechsel in eine Spielstätte, die es den ZuschauerInnen ermöglichte, auf die Langstrasse zu schauen und den Passanten die Möglichkeit gab, reinzuschauen. Es war tatsächlich so, dass bei einer gespielten Vergewaltigung, das Fenster angefüllt war mit Männern – da hat die Wirklichkeit die Fiktion eingeholt.
«Schweizerpass Superstar» mochte ich sehr, weil es ein TV-Format bedient hat und sich dort 10 Migrantinnen einen Wettkampf lieferten, die beste Migrantin 2012 zu werden. Der erste Preis war der Schweizerpass und die Niederlassung in einer kleinen Gemeinde in der Innerschweiz. Die SpielerInnen wurden parallel zum realen Spiel per Video auf der Leinwand abgebildet. Der Zuschauer konnte sich entscheiden zwischen realem Spiel und der Bewertung des TV Senders. Eine Satire darauf, welche Erwartungshaltung MigrantInnen glauben einlösen zu müssen, um hier in der Schweiz anerkannt zu werden.
«Spielt Gott Fussball?» war ein Herzensprojekt von mir. Schauspielerinnen spielen Flüchtlinge. Sie kamen aus den unterschiedlichsten Teilen der Welt. Sie waren gefangen in einem Raum ohne Fenster und Türen und wurden auf sich selber zurückgeworfen. Sie begannen, die Schuld bei sich, dann bei ihren Leidensgenossinnen zu suchen, um sich ihre ausweglose Situation zu erklären. Damals hat mich sehr beschäftigt, dass Flüchtlinge untereinander oftmals nicht solidarisch sind, sondern jeder Einzelne für sich darauf bedacht ist, ein neues Leben beginnen zu können.

«KISSKILL»
MAXIM Theater Zürich
© Foto: Anna Janson

Am 10. November hatte Ihre Inszenierung von «Garten Eden» Premiere. Eine Komödie über Interkulturalität und Interreligiosität .
«Garten Eden» ist eine Produktion, die vor knapp 11/2 Jahren mit dem Lehrhaus verabredet wurde. Dass sie über die veränderte politische Lage so an Aktualität gewinnen würde, war nicht voraus zu sehen. Wir spielen Komödie mit den Alltagsrassismen, die uns oft nicht bewusst sind. Damit, dass ein privates Problem unbewusst als ein interreligiöses getarnt wird, damit, dass es eine Art von Verständnislosigkeit

«Garten Eden», MAXIM Theater Zürich, © Foto: Heidi Arens

gibt, die Menschen aneinander vorbeireden lässt, weil die kulturellen Prägungen unterschiedlich sind. Jeder fühlt sich auf Grund seiner Erfahrungswelten, aber auch auf Grund seines Halbwissens, Religionen betreffend im Recht – das macht ein Aufeinander-Zugehen schwierig. Wer glaubt, eine Frau, die ein Kopftuch trägt, sei grundsätzlich unterdrückt, ist schwer vom Gegenteil zu überzeugen.

Und Ihre nächsten Pläne?
Der Arbeitstitel für meine nächste Produktion hiess vor knapp einem halben Jahr: «Kann man im Mittelmeer noch baden». Ob dieser Titel angesichts der derzeitigen Flüchtlingssituation noch adäquat ist, weiss ich nicht. Was ich nicht will, ist, den Flüchtlingsgeschichten, die wir aus den Medien kennen, eine weitere hinzufügen. Mich interessiert, welche Ängste mich selber umtreiben? Welche Ängste lassen die Schweizer rechts wählen? Kennen wir den solidarischen Gedanken an eine internationale Gemeinschaft nicht mehr? Kämpfen wir nur noch um den Erhalt unseres Wohlstands? Und auf wessen Kosten? Ich bin zutiefst erstaunt, dass die Zusammenhänge der Flüchtlingsströmen mit unserem Wohlstand so wenig thematisiert werden. Stattdessen werden Ängste geschürt. – Ich weiss, was mich beschäftigt, aber ich kann meine Gedanken noch nicht in ein Konzept fassen.

Sollen, müssen sich auch die anderen Theater der Interkulturalität öffnen? Wie könnte das geschehen? Kann das Modell des Berliner Maxim Gorki Theaters ein Vorbild sein? Inwiefern (nicht)? Wie wird sich die Theaterszene der Schweiz langfristig verändern (müssen)?
Ich bin der Auffassung, dass sich die Stadttheater wie auch alle anderen Kulturinstitutionen nicht nur dem Thema Migration, sondern auch den MigrantInnen öffnen sollten. Ich denke, dass MigrantInnen zusammen mit den einheimischen SchauspielerInnen auf der Bühne stehen werden. In Zürich ist der Ausländeranteil inzwischen sehr hoch. Ich fahre Tram und bin umgeben von fremdsprachigen Menschen. Zürich sollte dem Rechnung tragen. Mehr darüber nachdenken, was diese Menschen interessiert, und auch für diese Zuschauer Theater machen. Wir sind eine Einwanderungsgesellschaft und diesem Umstand müssen die Kulturinstitutionen Rechnung tragen.

Thomas Blubacher

Jasmine Hoch

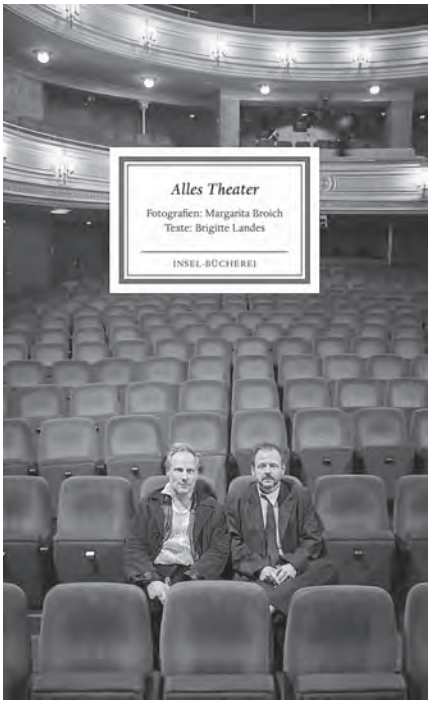
Jasmine Hoch
© Foto: Heidi Arens

Jasmine Hoch arbeitete von 1984 bis 1998 als Theaterregisseurin unter anderem am Schauspielhaus Zürich, am Staatstheater Darmstadt, am Nationaltheater Mannheim und am Staatstheater Braunschweig. 1999 absolvierte sie bei S.C.R.P.T eine einjährige Weiterbildung zum Sript Consultant. Seitdem arbeitet sie als Dramaturgin in der Drehbuchentwicklung mit den verschiedensten Produktionsfirmen und AutorInnen in Zürich und Bern zusammen. Sie hat über viele Jahre im Auftrag von Focal und SF das Drehbuchentwicklungsprogramm für Schweizer Fernsehfilme geleitet. Seit 2008 arbeitet sie als Dozentin für Drehbuch (Film), Regie und szenischem Schreiben (Theater) an der ZHdK Zürich. Dort leitet sie jetzt das Profil Drehbuch Master. Sie hat als Co-Autorin für die verschiedensten Kinospielfilme gearbeitet und für «Der Goalie bin ig» den Schweizer Filmpreis für das beste Drehbuch gewonnen. Zusammen mit Claudia Flütsch ist sie für die künstlerische Leitung des Maxim Theaters verantwortlich und inszeniert dort einmal im Jahr ein zeitbezogenes aktuelles, über Improvisationen entwickeltes Stück.

... und unterm Baum? Eine kleine Weihnachtsrundschau

Wir alle kennen das: Fast schon brennen die Kerzen, da kommt einem in den Sinn, dass ein Geschenk fehlt. Hier, wie in jedem Jahr, einige Hinweise auf die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Monate, auf hübsche, lesenswerte, anregende Bücher, die man freilich auch zu anderen Gelegenheiten verschenken oder für sich selbst behalten kann …

«Alles Theater» ist ein kleines Bilderalbum, ganz in der Tradition der ehrwürdigen Insel-Bücherei, ***mit Fotografien von Margarita Broich und Texten von Brigitte Landes.*** Gerade hat Nina Hoss als Medea auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses brilliert, eben noch waren Stefan Kurt der Londoner Strassenräuber Mackie Messer, Ullrich Matthes Ödipus und Lars Eidinger Hamlet, vor wenigen Augenblicken haben sie die Ovation ihres begeisterten Publikums entgegengenommen. Nun ist die Arbeit getan und die Künstler sitzen in der Garderobe, noch in Kostüm und Maske, erschöpft und erleichtert, müde und

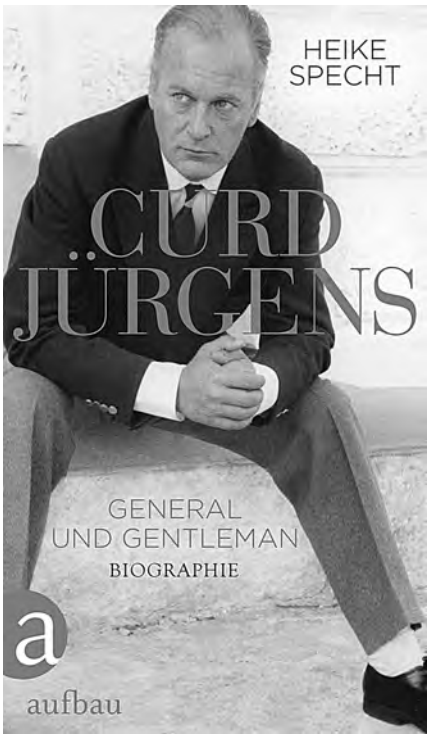


doch erregt. In diesem besonderen, beinahe magischen Moment unmittelbar nach dem Auftritt, im Übergang von Theaterrolle zu Lebensrolle, hat Margarita Broich, die selbst eine renommierte Bühnenschauspielerin und seit Kurzem als «Tatort»-Kommissarin populär, zudem aber auch gelernte Fotografin ist, ihre Kollegen festgehalten. Den Porträts gegenüber gestellt sind Aussagen der Abgebildeten, festgehalten von Brigitte Landes. Nicht alles, was Schauspieler über diese besondere Situation, aber auch über den Beruf an sich, über ihre Schwierigkeiten und ihre Glücksmomente von sich geben, ist lesenswert, aber vieles, und manche Sätze bleiben haften. «Auf der Bühne bin ich erlöst vom Skript meines eigenen Lebens. Ich muss nichts von dem, was ich da mache, mit meinem Leben belegen, und das ist wundervoll», formuliert Sophie Rois, während Angela Winkler meint: «Zuallerst bin ich doch ein Mensch und dann Schauspielerin. Und wenn ich auf der Bühne stehe, will ich vom Leben erzählen und tue es, glaube ich, auch.» «Das ist wunderbar, wenn es einem gelingt, sich zu verwandeln und man selbst zu bleiben», sagt Udo Samel. Am kürzesten fasst sich Otto Sander: «Kellner, Nutten, Taxifahrer und Schauspieler. Alles dasselbe. Dienstleistendes Gewerbe.»

Ein hübsches Präsent für Filmfreaks (und Wandervögel!) ist sicher der Band ***«Dreh-Ort. Wandern in Schweizer Filmkulissen»*** von ***Antoinette Schwab*** mit detaillierten Karten und zahlreichen Bildern der Filme und der Dreharbeiten. 33 Wanderungen führen an Drehorte bekannter und weniger bekannter Spielfilme aus verschiedenen Zeiten und Genres, von «Romeo und Julia auf dem Dorfe», «Gilberte de Courgenay», «Uli der Knecht» und «Heidi» bis «Sennentuntschi», «Achtung, fertig, Charlie!» und «Akte Grüninger». Auf den Spuren des James-Bond-Streifens «Goldeneye» wandert man zur Verzasca-Staumauer, oberhalb von Silenen im Kanton

Uri gelangt man zur Naturkulisse von Fredi M. Murers «Höhenfeuer» und bei Saillon in die Salentse-Schlucht, in der sich Jean-Louis Barrault in Max Hauflers «Farinet ou l'or dans la montagne» versteckt. Unterhaltsam und informativ erzählt Schwab Geschichten zum Drehort und zum Film, angereichert mit den Erinnerungen der Einheimischen und Anekdoten vom Set. Und weist auf Details hin, die man leicht übersehen könnte: auf eine Brücke, ein Haus oder eine Sitzbank, die in den Filmen eine Rolle spielen.

Alljährlich wird von einer deutschen Fernsehzeitschrift die mit 20'000 Euro dotierte «Lilli Palmer & Curd Jürgens-Gedächtniskamera» verliehen (unter den Ausgezeichneten waren Matthias Schweighöfer, Anna Maria Mühe, Ludwig Trepte und zuletzt 2015 Maria Ehrich), obgleich angeblich eine Marktumfrage gezeigt habe, «dass die Generation der Nachwuchspreisträger mit den Namen Lilli Palmer und Curd Jürgens nichts mehr anzufangen wisse». Die in Zürich lebende Autorin ***Heike Specht,*** die zuletzt eine Biografie Lilli Palmers vorgelegt hat, versucht nun, diesem «niederschmetternden Befund» entgegenzutreten und widmet sich ***«Curd Jürgens. General und Gentleman.»*** Auf der Grundlage bislang unerschlossener Archivmaterialien zeichnet Specht durchaus nicht unkritisch das widersprüchliche Leben des angeblich «einzigen deutschen Weltstars» nach, der in fast hundert Theaterstücken spielte (was in Spechts Biografie leider etwas zu kurz kommt), 140 Filme drehte, und durch sein turbulentes Privatleben und seine Vorliebe für ausschweifende Feste Schlagzeilen machte, als eleganter Grandseigneur und Homme à femmes, als protzende und grossspreche-



rische Grande Gueule. Dabei legt Specht Wert auf die Einbettung der Karriere in die Zeitläufte, beleuchtet den historischen Kontext und verdeutlicht die Zusammenhänge – das macht die Lektüre auch für diejenigen lohnend, die sich nicht zu den Fans des normannischen Kleiderschranks zählen. Schade nur, dass die vermutlich überlastete Lektorin des «Aufbau Verlags» die Theatrographie im Anhang so schlampig durchgesehen hat: Wer – zum Beispiel – gerne wüsste, an welchem Theater Curd Jürgens in «Berggasse 19» seine letzte Hauptrolle auf einer deutschsprachigen Bühne spielte, bleibt ratlos (dass es die Josefstadt war, kann man immerhin in Spechts Text nachlesen), zudem hiess der Autor des Sigmund-Freud-Stückes nun einmal Henry Denker und nicht Drenker (auch das steht bei Specht korrekt), und der Regisseur war nicht Raymond Rouleau, sondern Ernst Haeusserman – etwas viele Fehler auf einmal, zumal selbst Wikipedia präzise Bescheid weiss und zu aufschlussreichen Theaterkritiken verlinkt. Egal? Wozu aber braucht es dann einen solchen Anhang?

Ein mindestens ebenso aufregendes Leben wie der Bonvivant und Querdenker Jürgens führte als Autorin, Fotografin und Muse Thea Sternheim, eine der faszinierendsten Frauen des 20. Jahrhunderts, wie man spätestens seit der fünfbändigen Edition ihrer Tagebücher weiss. ***«Keiner wage, mir zu sagen: Du sollst!»*** heisst der Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung über ***Thea Sternheim und ihre Welt*** in der Universitätsbibliothek Basel, herausgegeben von ***Thomas Ehrsam und Regula Wyss.*** Reich bebildert, zeichnet er ein facettenreiches Porträt Thea Sternheims. Vier Essays beleuchten zentrale Aspekte von Leben und Werk: ihr Schreiben (Regula Wyss), ihr Verhältnis zu Religion

und Literatur (Thomas Ehrsam), ihre vielfältige Beziehung zur bildenden Kunst (Dorothea Zwirner) sowie ihr eindrucksvolles fotografisches Werk (Marion Beckers und Elisabeth Moortgat), in das 32 in Duoton gedruckte Seiten erstmals einen grösseren Einblick geben, mit Aufnahmen von Carl Sternheim, André Gide, Julien Green, Klaus Mann, René Crevel, Max Ernst, Annette Kolb und anderen. Basel als (ein) Ausstellungsort lag übrigens nahe: Die rheinländische Millionärstochter, 1907–1927 in

zweiter Ehe mit dem Dramatiker Carl Sternheim verheiratet, verbrachte nach langen Jahren in Deutschland, in Belgien, am schweizerischen Bodensee und einem dreissigjährigen Exil in Paris ihren Lebensabend im «eigenbrötlerischen und puritanischen Basel». In ihren Tagebüchern liest man nur wenig Freundliches darüber: «[…] sobald in dieser reichen, gepflegten und freundlichen Stadt mit ihren wohlausgestatteten Läden und gutgewaschenen Menschen jemand ein Wort an mich richtet, entsetzt mich das gurgelnde Kauderwelsch, das wie die letzte Flüssigkeit aus einem Syphon herausgepresst wird. Davon verstehe ich nicht nur kein Wort, aber das mag ich nicht hören ! Selbst das fortwährend angewandte Diminutiv mildert in nichts den schaurigen Eindruck. Wie konnte eine einigermassen verantwortliche Kulturpolitik die Verschandelung der Sprache in solchem Mass ausreifen lassen, dass bereits der Anzeigenteil der Zeitungen, die Bezeichnung der zum Verkauf ausgelegten Waren verkauderwelscht wird !» Von ihrem Schwiegersohn, dem Lorca-Übersetzer Enrique Beck, hat sie gehört, dass das Theater der «Händlernekropole» Basel «völlig besch…» sei, «tiefste Subprovinz». So lässt sich die einst leidenschaftliche Theatergängerin Thea Sternheim «[…] infolge des Tiefstands des Basler Theaters» nur selten überreden, eine Vorstellung zu besuchen. Überhaupt, so meint sie ernüchtert, sei Basel «keine musische Stadt». Bitter zieht sie die Bilanz ihres Lebensabends am Rhein: «Neun Jahre steigernder Verelendung. Die Übersiedlung nach Basel hat mir kein Glück gebracht.»

Thomas Blubacher

Margarita Broich / Brigitte Landes:
«Alles Theater».
Insel Verlag, Berlin 2015, 80 S.,
€ 18,00 / ca. CHF 25.–

Antoinette Schwab:
«Dreh-Ort. Wandern in Schweizer Filmkulissen».
FARO Verlag, Lenzburg 2015,
224 S., ca. CHF 34.–

Heike Specht:
«Curd Jürgens. General und Gentleman. Biographie».
Aufbau Verlag, Berlin 2015, 480 S.,
€ 22,95 / ca. CHF 32.–

Thomas Ehrsam / Regula Wyss
(Hg.): ***«Keiner wage, mir zu sagen: Du sollst!» Thea Sternheim und ihre Welt.***
Wallstein Verlag, Göttingen 2015,
160 S.,
€ 24,90 / ca. CHF 35.–

INTERNA

SBKV-Anlass
«After the Movie Show»

Der traditionelle, während des «Zurich Film Festival» stattfindende SBKV-Apéro riche erfreut sich zunehmender Beliebtheit. Das Thema lautete dieses Jahr «Ich nehm mir einen Coach». Ehrengäste waren die Coacherin Barbara Fischer und die Schauspielerin und Sängerin Delia Mayer. Im informativen Gespräch mit SBKV-Präsidentin Elisabeth Graf berichteten sie von ihren Erfahrungen, die sie über viele Jahre als Schauspiel-Coacherin und als Schauspielerin, die Coaching gerne in Anspruch nimmt, gemacht haben. Barbara und Delia beantworteten ausführlich Fragen der anwesenden SBKV-Mitglieder. Der Abend bot auch Gelegenheit, das SBKV-Team persönlich kennen zu lernen und sich bei einem guten Glas und den feinen Tibits-Snacks mit Kollegen auszutauschen und alte Bekanntschaften aufzufrischen.

MAKE-UP ARTIST DESIGN SHOW DÜSSELDORF:
FACHMESSE FÜR MASKENBILDNER UND VISAGISTEN AM 5. UND 6. MÄRZ 2016

In der Messe Düsseldorf findet auch dieses Jahr die grosse Fachmesse für Maskenbildner und Visagisten statt. Am 5. März wird die Goldene Maske für Maskenbildner 2016 verliehen, am 6. misst sich der Nachwuchs an der Deutschen Meisterschaft für Maskenbildner in Ausbildung. Meister des Fachs, wie Love Larson, Stuart Bray, Birgit Moertl, Bernd Staats u.a. sind dabei. Mehr Infos unter

www.make-up-artist-show.de

Der SBKV übernimmt für seine Maskenbildner-Mitglieder 50 % des Eintrittspreises (gegen Nachweis des Besuches). Bitte beachten Sie, dass die Messe ausschliesslich professionellen MaskenbildnerInnen und VisagistInnen vorbehalten ist (Fachregistrierung).

Unsere nächsten FOCAL-Angebote für Schauspielerinnen und Schauspieler

Showcase FOCAL & JUNGE TALENTE.CH

FILMGERBEREI

Montag, 25. Januar 2016, ca. 19.00 Uhr
(bitte Tagesprogramm beachten, noch nicht ganz definitiv), Uferbau Kulturraum, Solothurn
Eine Zusammenarbeit von FOCAL - JUNGE TALENTE.CH - FILMGERBEREI

Schweizer Filmstars – eine Specie Rara?
Was braucht es, damit unsere jungen Schweizer Filmstars Strahlkraft bekommen und kein Geheimtipp bleiben? Nils Althaus bittet bekannte SchauspielerInnen und Filmschaffende an die Bar, um über das passende Umfeld, gezieltes Management und glückliche Zufälle einer Schauspielkarriere zu sprechen.
Mit: Lionel Baier, Joel Basman, Sabine Boss, Ivan Georgiev, Corinna Glaus, Gabriela Kasperski, Beatrice Kruger, Anne-Catherine Lang, Marie Leuenberger, Micha Lewinsky, Matthias Britschgi

Barbara Fischer, © Foto: Anna Luis

FOCAL-Studio – Ein Regie- und Schauspielworkshop

mit Barbara Fischer
2./9. Februar, 1./8./15./22./ eventuell 29. März
(6 Abende + ein Ausweichdatum)
und 4./5. April 2016 in Zürich
SchauspielerInnen und RegisseurInnen können im wöchentlichen Training mit Barbara Fischer in Ruhe an ihrer Technik feilen und Neues ausprobieren.
Achtung: Anmeldung bis 10. Januar 2016

A monologue for your showreel

Von Zürich nach London: Intensiv-Training für Schauspielerinnen und Schauspieler
23.4.2016 in Zürich / 9. – 13.5.2016 in London
im Giles Foreman Centre for Acting
mit Giles Foreman, Barbara Fischer, Dannie Lu Carr, Olga Masleinnikova

Giles Foreman, © Foto: Anna Luis

Weitere Informationen und Anmeldung bei:

FOCAL

Stiftung Weiterbildung
Film und Audiovision
Telefon 021 312 68 17
info@focal.ch – www.focal.ch

Drei Fragen an... Irene Tschopp

Medienverantwortliche beim Amt für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Zürich

Irene Tschopp
© Foto: zVg

Wie können darstellende Künstlerinnen und Künstler vom zuständigen RAV in der Stellensuche unterstützt werden?
Wie auch für andere Berufe setzen wir bei den RAV bei den vorhandenen Ressourcen mit aktivierenden Fragen an: Woran kann zum Beispiel angeknüpft werden? Welche Potenziale und Fähigkeiten sind vorhanden? Wichtig ist es, gerade für Berufe mit unregelmässigen Engagements, den Suchbereich zu erweitern, also nicht nur im spezifischen Bereich für darstellende Künstlerinnen und Künstler zu suchen. Im Kreativsektor ist die Netzwerkpflege sehr wichtig. Deshalb werden in der Beratung häufig verbindliche Abmachungen zur Netzwerkpflege getroffen. Kunstschaffende sind zwar meist selber gut vernetzt, sie verwerten jedoch diese Kontakte zu wenig offensiv.

Gibt es Kurse, die Sie darstellenden Künstlerinnen und Künstlern empfehlen und anbieten können?
Es gibt viele Kurse, die für alle Stellensuchende in Frage kommen. Speziell für Kulturschaffende gedacht sind die Angebote des RATS im Kulturmarkt. Dieses nationale Qualifizierungsprogramm für Stellensuchende aus Kultur, Kommunikation und Gastronomie bietet Arbeit, Fach- und Bewerbungscoaching, Weiterbildung und persönlichkeitsfördernde Kurse (www.rats.ch). Was sonst an Kursen in Bezug auf eine verbesserte Arbeitsmarktfähigkeit in Frage kommt, muss im Beratungsgespräch geklärt werden. Vielleicht ergibt eine so genannte Standortbestimmung Sinn, bei der Stärken und Schwächen analysiert werden, eine gezielte Vorgehensweise für die Stellensuche erarbeitet wird und die Bewerbungsunterlagen auf Vordermann gebracht werden. Je nach Background und angestrebter Tätigkeit kann auch ein Sprach- oder IT-Kurs angebracht sein. Seit diesem Jahr bieten die Zürcher RAV das Mentoring an, bei dem der stellensuchenden Person eine Fachperson aus ihrem Bereich mit dem eigenen Netzwerk zur Seite steht. Auch dieses Angebot kann möglicherweise sinnvoll sein, wenn das eigene Netzwerk Unterstützung braucht.

Können darstellende Künstlerinnen und Künstler vom RAV auch in anderen Berufsfeldern eingesetzt werden?
Auf jeden Fall. Auch hier ist das Beratungsgespräch von zentraler Bedeutung. Oft geht vergessen, was die stellensuchende Person neben ihrer fokussierten Tätigkeit sonst noch alles gemacht hat und welche Fähigkeiten allenfalls brachliegen. In der Regel haben Künstlerinnen und Künstler aufgrund von unregelmässigen Engagements bereits Erfahrungen in anderen Bereichen gesammelt. Viele Künstler haben eine tertiäre Ausbildung und können zum Beispiel im Verlagswesen oder im pädagogischen Bereich – für Erwachsene wie Kinder – arbeiten, um nur zwei Beispiele zu nennen. Wie alle anderen Versicherten haben auch Künstler eine so genannte «Schadenminderungspflicht» gegenüber der Arbeitslosenversicherung. Das heisst, sie müssen alles Zumutbare unternehmen, um ihre Arbeitslosigkeit möglichst kurz zu halten.

Simone Gojan

«Schweizerpass Superstar», MAXIM Theater Zürich, © Foto: Dido Schumacher

SBKV
BÜHNE · FILM · TV
Schweizerischer Bühnenkünstlerverband

Das «Ensemble» erscheint vierteljährlich.

Herausgeber:
Schweizerischer
Bühnenkünstlerverband SBKV
Kasernenstrasse 15
8004 Zürich
Telefon 044 380 77 77
Telefax 044 380 77 78
www.sbkv.com, sbkv@sbkv.com

Redaktion:
Dr. Thomas Blubacher
Dr. Simone Gojan
Salva Leutenegger

Gestaltung, Realisation und Druck:
Tanner & Bosshardt AG
4051 Basel